

Liebe Gemeinde,

„Unmögliches wird sofort erledigt, Wunder dauern etwas länger“ – So stand es in großen blauen Buchstaben auf einem Schild in dieser Uhrmacherwerkstatt.

Meine Uhr war in wenigen Wochen zum dritten Mal stehen geblieben. Ich startete einen letzten Versuch und setzte meine ganze Hoffnung auf diesen Uhrmacher und seine Handwerkskunst.

Wenn dieser Versuch scheitern sollte, dann müsste ich die Uhr schweren Herzens aussortieren und mir eine neue kaufen.

„Ich hoffe auf ein Wunder“ sagte ich zu dem Uhrmachermeister, der gerade noch dabei war, seine Pinzetten zu sortieren und seinen Arbeitsplatz von feinen Staubkrümeln zu befreien.

„Viele sprechen mich auf das Schild an“ schmunzelte er: „Sollte doch nur ein kleiner Scherz sein, aber was glauben Sie, was die Leute mir schon für Wundergeschichten erzählt haben! Denkt man doch gar nicht. Wie fromm die Leute auf einmal werden. Alte und Junge, Kleine und Große...zu Wundern scheinen sie irgendwie alle einen Draht zu haben.“

Dann setzte er seine Spezialbrille auf, nahm meine Uhr entgegen und vertiefte sich schweigend in sein Handwerk. Nach einigen Minuten war das Wunder vollbracht: Die Uhr tickte wieder...und zwar bis heute.

Zuhause ließ mir die Sache mit den Wundern keine Ruhe. Der Uhrmacher schien Recht zu haben. Die Umfrage eines bekannten Forschungsinstitutes hat ergeben: Die Hälfte der Deutschen beantworteten die Frage, ob sie an Wunder glauben mit „JA“.

Viele bezeichnen z.B. die Geburt eines Menschen als Wunder oder die Schönheit der Natur. Andere nennen es ein Wunder, wenn sie von einer schweren Krankheit geheilt wurden oder einen Unfall unbeschadet überstanden haben.

Und – ganz interessant – ein Viertel aller Deutschen meint, sie seien schon einmal einem Menschen begegnet, dem sie sich auf wunderbare Weise tief verbunden gefühlt hätten.

Wer übrigens meint, Wunder seien vielleicht doch eher etwas für Katholiken, denn die seien ja mit ihren Heiligengeschichten doch noch mehr an Wunder gewöhnt, der muss sich eines Besseren belehren lassen. Es lassen sich keine Unterschiede feststellen: Protestanten glauben genauso oft an Wunder wie ihre katholischen Geschwister.

Und die biblischen Wundergeschichten, wie ist das mit den Wundern, die Jesus vollbracht haben soll? Die Geschichte von der Heilung dieses Kindes, die wir eben in der Lesung gehört haben...können wir die einfach so glauben?

Instrumentalmusik

Jesus heilt ein Kind.

Er ist umringt von vielen Menschen. Wohin er auch kommt in jenen Tagen: Sofort wird getuschelt, sofort strömen die Leute zusammen. Denn viele Jüdinnen und Juden hatten schon von ihm gehört, von seinen Reden, von seinen Zeichen und Wundern. Von den Abenden, wenn er mit seinen Freundinnen und Freunden zusammen saß, bei Wasser und Wein, bei Brot und Fisch. Wenn Zeit war über vieles zu reden, was in der Hitze des Tages untergeht.

Viele Menschen hatten in Jesu Nähe neuen Mut geschöpft, hatten erfahren, dass das Leben kostbar ist, dass sie nicht alleine sind mit ihren Nöten, dass es sich lohnt, für Gerechtigkeit zu streiten.

Sie hatten gespürt, dass dieser Mann eine besondere Nähe zu Gott hat.

„Meister“ nannten sie ihn deswegen und blickten zu ihm auf. Voller Hoffnung, voller Erwartungen. Wie auch der Vater in unserer Geschichte:

„Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen Geist in sich, der ihn sprachlos macht. Und wo er ihn packt, wirft er ihn zu Boden. Und mein Sohn hat dann Schaum vor dem Mund, knirscht mit den

Zähnen und wird starr.“

Drei kurze Sätze.

Wir ahnen, wie viel Leid sich dahinter verbirgt.

Unberechenbar und unheimlich ist diese Krankheit. Sie reißt das Kind zu Boden, von einem Moment auf den anderen, sie macht es stumm und starr.

Wir heute denken natürlich an eine Krankheit wie Epilepsie, aber hat nicht jede große Krankheit etwas von diesem Dunklen, Unberechenbaren? Reißt nicht jede größere Krankheit, jede Katastrophe uns heraus aus der Normalität, wirft uns auf ihre Weise zu Boden? Macht uns stumm und starr?

„Ich kenne ihn gar nicht wieder, er hat sich vollkommen verändert“ – so hört man es auch heute von Angehörigen, die einen lieben Menschen in einer Not, in einer Krankheit begleiten. Die geliebte Person droht – wir hier in dieser Geschichte - hinter dem Unglück zu verschwinden, das wie ein böser Geist in ihr wütet.

Jesus reagiert. Er will den kranken Jungen sehen.

Das Kind wird gebracht und sein Vater lässt nun nicht mehr locker. Auf ein Wunder zu hoffen – das ist das einzige, was ihm bleibt nach so vielen Jahren. Jesus möge doch nun endlich eingreifen, handeln, retten, heilen.

Aber – das Wunder...es lässt auf sich warten.

Jesus spielt den Ball zurück: *„Du blickst auf mich, du wartest auf meine Kraft. Ich aber sage dir, alle Dinge sind möglich, dem der glaubt, dem, der vertraut.“*

Ehrlich gestanden, liebe Gemeinde, wenn Jesus mir damals gegenüber gestanden hätte, ich wüsste nicht, ob ich vor Wut geschrien oder vor Verzweiflung geweint hätte. Was sollen diese Worte? Was will er dem Mann sagen, vielleicht gar vorwerfen? Sieht er nicht, wie der Vater leidet?

Aber Jesu Worte verfehlen ihre Wirkung nicht. Der Vater reagiert umgehend. Er schreit. Es sind nur fünf Worte, die aus seinem Mund kommen und doch...mit diesen fünf Worten wendet sich das Blatt.

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Erst danach gebietet Jesus dem bösen Geist, das Kind zu verlassen.

Das Kind liegt starr in der Menge.

Noch immer zeigt er keine Regung.

„Er ist tot“ denken die Leute.

Aber Jesus ergreift ihn an der Hand, Jesus richtet ihn auf.

Und da endlich ist es so weit. Jetzt beginnt der Sohn sich zu regen. Jetzt ist er wieder er selbst, jetzt nimmt er das Zepter in die Hand:

„Und er stand auf!“

So endet dieser wundersame Text.

Liebe Gemeinde,

Das Ende dieser Wundergeschichte überzeugt:

Nach der Heilung,

ist der Junge nicht mehr passiv und starr.

Liegt er nicht mehr wie tot am Boden.

Steht er aufrecht und gerade vor der Menschenmenge.

Fort die bösen Geister, die ihm am Leben hindern.

Nach dem Wunder hat er wieder eine Perspektive.

Jesus will das, dafür steht er mit seiner Botschaft: Dass Menschen aufgerichtet werden, dass sie ihre Stimme erheben können, dass es keine bösen Geister gibt, die sie am Leben hindern.

Jesus will das so und darin war er sich einig mit seinem Gott:

Denken wir zurück an die Lieder des Gospelchores zu Beginn dieses Gottesdienstes:

Sie feiern das Ende von Sklaverei und Unterdrückung: Endlich nicht mehr in Ketten, endlich aufrecht gehen, endlich all das hinter sich lassen, was klein und mundtot macht.

Gott will das so, das hat das Volk Israel erlebt, das haben die Sklaven in Amerika erlebt.

Und Hand aufs Herz: Aufgerichtet werden, sich aus der Erstarrung lösen, auf eigenen Beinen stehen, klein machende Geister abschütteln, Perspektive haben ...wer von uns kennt das Glücksgefühl nicht, das mit solchen Erfahrungen verbunden ist?

Ja, genau das sind sie, die Wunder unerwarteter Rettung, die Wunder eines neuen Lebens oder einer tiefen Begegnung mit einem Menschen.

Die kleinen oder auch größeren Wunder mitten im Alltag.
Diese Wunder, an die – wie wir anfangs hörten - viele Menschen glauben, weil sie sie am eigenen Leib erlebt haben.

Gott steht hinter diesen Wundern, sagt uns die alte Geschichte.
Gott freut sich an unserem aufrechten Gang durch das Leben.
Gott freut sich, wenn wir die krank machenden Geister und Strukturen abschütteln und uns aus der Erstarrung lösen.

So weit, so gut.
Bleibt nur noch eine Frage:
Wie ist das mit den Wundern und dem Glauben?
Erleben Wunder vor allem diejenigen, die fest stehen im Glauben?
Die alles, auf Gott setzen, die Jesus vollkommen vertrauen?
Ist das die Bedingung? Ist das die Moral von der Geschichte?

Ich erlebe unseren Bibeltext anders:
Na klar, alles ist möglich, dem der glaubt. Das sagt Jesus hier in aller Deutlichkeit.
Und wir wissen das auch, dass der Glaube an etwas Großes, etwas offensichtlich Unmögliches Berge versetzen kann.

„Der Bibel verdanke ich, dass ich mit Wundern groß geworden bin. So begriff ich, dass mehr möglich ist, als möglich ist. Und erlebte dann selbst 1989 das Wunder der Friedlichen Revolution hier in Deutschland“ – schreibt Christian Führer, Pfarrer der Nicolaikirche in Leipzig, mutiger Initiator der Friedensgebete in der DDR, die zu dem Sturz des DDR-Regimes beitrugen.

Der Glaube daran, dass mehr möglich ist, als möglich ist – der ist eine große Kraft gegen die Mutlosigkeit, gegen die Resignation.
Eine Kraft, die einen nicht aufgeben lässt. Wunderbar, wenn Menschen sie haben, diese Kraft. Wenn sie darum bitten und beten! Gott sei Dank!

Aber hier in unserer Geschichte schreit der Vater an der Stelle der höchsten Not, an der Stelle, wo das Blatt sich wendet. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“.

Vielleicht ... einer der ehrlichsten Sätze der Bibel.
Denn ja, viele von uns, wir wollen gerne so mutig sein und mit vollem Herzen glauben. Glauben, dass mehr möglich ist, als möglich ist. Ein gerechteres Wirtschaftssystem, ein anderer Umgang mit der Natur, das Ende von Krieg und Gewalt. Wie wollen Angst und Resignation verscheuchen, wir wollen in jeder Situation auf Gott vertrauen, ... allein, es gelingt uns nicht.

„Wir glauben, aber Gott, hilf doch unserem Unglauben.“
Das ist nicht nur ein ehrlicher Satz, sondern auch ein barmherziger Satz.
Denn in diesem Zwiespalt stehen wir Tag um Tag, ein Leben lang.

Das Wunder dieser Geschichte, die Heilung des Kindes – sie beginnt direkt nachdem der Vater diesen ehrlichen Satz ausgesprochen hat.

Wie tröstlich: Gott braucht wohl nicht nur Helden und Heldinnen im Glauben. Gott verteilt seinen Segen, seine Güte, seine Wunder auch an die, die mit halbem Herzen vor ihm stehen.
Das macht Mut. Das lädt ein.
Amen.

Markus,9 14-27

14 Und sie kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten.

15 Und sobald die Menge Jesus sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn.

16 Und Jesus fragte sie: „Was streitet Ihr mit Ihnen?“

17 Einer aber aus der Menge antwortete: „Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist.“

18 Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und

wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht.“
19 Er antwortete ihnen und sprach: „O du ungläubiges Geschlecht. Wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir!“
20 Und sie brachten ihn zu ihm: Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund.
21 Und Jesus fragte seinen Vater: „Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt?“ Er sprach: „Von Kind auf.
22 Und oft hat er ihn in Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns.“
23 Jesus aber sprach zu ihm: „Du sagst: Wenn *du* kannst – alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“
24 Sogleich schrie der Vater des Kindes: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“
25 Als nun Jesus sah, dass das Volk herbeilief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: „Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein.“
26 Da schrie er und riss ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe lag da wie tot, so dass die Menge sagte: Er ist tot.
27 Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.